

## Wo ich einkaufe

Es ist eine billige Wahrheit und dennoch spricht man darüber nicht gern, zumindest kann ich mich nicht erinnern, mich je darüber unterhalten zu haben: wo jemand einkauft, daran kann man erkennen, wie sein Leben verläuft, man erkennt, wo und wie er lebt und mit wem er sich umgibt. Früher hätte ich das nicht vermutet, dass das Einkaufen eine solche Rolle spielt, aber inzwischen habe ich oft genug meinen Wohnort gewechselt, um zu wissen, dass jeder Einkaufsort eine bestimmte Phase eines Lebens repräsentiert. In welcher Phase ich mich jetzt befinde, weiß ich immer noch nicht genau – ich bin vor einigen Monaten aus dem ländlichen Norddeutschland nach Berlin zurückgekehrt, genauer gesagt, nach Pankow, im Osten Berlins, und aus Ermangelung an Zeit und Kraft kaufe ich jetzt bei Lidl ein.

Mein Lidl liegt an der Zufahrtsstraße zur Autobahn und wird von einer Tankstelle und einer Schrebergartenanlage flankiert, und hinter dem Lidl fällt die Stadt in ein Loch. Danach kommen nur noch Autobahnen und verkrustete harte Wiesen und später kleine Brandenburgische Dörfer im Abendlicht, aber solche Dörfer kenne ich schon, ich bin schon lange genug dagewesen, um zu wissen, sie sind nur im Vorüberfahren schön. Auch habe ich in diesen Dörfern eingekauft, was zum Großteil das dortige Leben beschreibt, aber dies ist eine andere Geschichte und eine andere Phase, denn ich wollte doch bei Lidl bleiben, in den ich meistens gehe, kurz bevor er schließt, und das dunkler werdende Licht die Trostlosigkeit rundherum noch fahler werden lässt.

Mein Lidl ist ein Billigmarkt, zumindest ist es das, womit er wirbt. Ich glaube, dass man solche Läden Discounter nennt, und

ich kann mich noch erinnern, wie ich dieses Wort zum ersten Mal vernahm. Ich war zehn Jahre und meine Großtante aus Westberlin war zu Besuch, sie saß auf dem Sofa bei meiner Großmutter und erzählte, wie beschwerlich das Leben im Westen ist, vor allem wenn sich die Ostverwandten so merkwürdige Dinge wünschen, die man für sie besorgen muss, nur deshalb ist sie neulich in einen Lebensmittel-Discount geraten, den sie sonst nicht freiwillig betritt. Normalerweise kauft sie nämlich am Kudamm ein, gleich um die Ecke, wo sie wohnt, und dieses Geschäft dort ist frisch und sauber und die Verkäuferinnen sind ausgesprochen nett. Aber dieser Discounter – o nein! Überall aufgerissene Kartons, die Waren nicht ausgepackt und verschmutzt und noch dazu so schummrige Licht, was für sie als alte Frau doch nahezu gefährlich ist, und ich sah meine Tante von halbkriminellen Verkäufern verfolgt, die ihr auf ihre Fragen keine Antwort gaben und stattdessen gierig auf ihre Brieftasche starrten, und in dem schummrigen Licht fand die Tante den rettenden Ausgang nicht. „Und die Milchriegel, die ich für das Mäuschen kaufen sollte, konnte ich auch nicht finden!“ hörte ich meine Tante sagen und ihre Stimme holte mich wieder ins Bewusstsein zurück, „denn die haben dort noch nicht einmal ein Kühlregal!“, und bei diesen Worten sah sie mich vorwurfsvoll an. Ich muss sagen, so schlimm ist unser Lidl nun auch wieder nicht. Inzwischen habe ich mich an die Kartons gewöhnt, wenn der Saft bekleckert ist, kann man einen anderen kaufen und Kühlregale haben sie inzwischen auch. Außerdem gibt es zweimal in der Woche Sonderangebote, Waren des täglichen Bedarfs, die besonders billig sind, und wenn man sonst im Leben keine Abenteuer erlebt, kann man versuchen, sich mit diesem

abzulenken, denn es ist scheinbar ein witziges Spiel. Schon einige Tage vorher stecken die Zettel mit den Angeboten zwischen unserer Post, und ich glaube, die Leute kreuzen sich das Interessanteste an und rennen am nächsten Morgen in den Supermarkt, sowie die Verkäuferin die Eingangstür aufgeschlossen hat, und zwei Stunden später sind die Dinge schon weg. Bevor ich hierher zog, glaubte ich, die Ostler wären hauptsächlich arbeitslos und arm und würden überflüssige Haushaltsgegenstände liegen lassen, aber das ist nicht wahr. Es ist ein regelrechter Sport, diese Dinge zu ergattern, und einmal konnte ich beobachten, dass sie schon am Abend vorher ausgepackt wurden, und an diesem Abend war der Supermarkt voll. Auch ich bin einige Male zufällig hinzugekommen und konnte meine Gier nicht beherrschen, und inzwischen besitzen wir einen Patent-Dosenöffner, den wir seit dem Kauf noch nicht einmal ausgepackt haben, einen Waschmaschinen-Überzug aus Frottee, von dem ich nicht genau weiß, wozu er nutze ist, und einen Pflanzensprüher aus glänzendem Chrom, und auch wenn diese Dinge meistens im Wege liegen, sind sie doch wirklich günstig gewesen, und eigentlich ist unser Lidl doch gar nicht so schlecht.

Wo ich früher wohnte, gab es Lidl nicht, ich kaufte immer bei Aldi und einem ländlichen Großmarkt ein, der „Frauen“ hieß, was für ein witziges Wortspiel sorgte, „Ohne Frauen geht’s nicht!“ stand in großen Lettern an der Supermarktwand, dabei fiel die Meinung der Frauen bei den wichtigen Entscheidungen des täglichen Lebens kaum ins Gewicht. Die meisten von ihnen waren Hausfrauen und schon am Vormittag traf man sie im Supermarkt, sie standen beieinander und berieten, was es heute

zum Mittagessen gibt, Hackfleischbällchen mit Kartoffeln und Blumenkohl, der gerade frisch von den umliegenden Feldern gekommen war, sie überlegten, welchen Nachtisch die Kinder schon lange nicht mehr gegessen hatten und tauschten zeitsparende Rezepte aus, und der Supermarkt war appetitlich und reinlich und die Welt noch im Lot. Beim Lidl in Berlin ist das nicht mehr der Fall.

Es sind meistens traurige Gestalten, die durch die Gänge schlurfen, Männer, bei denen man die Einsamkeit beinahe riecht, sie kaufen ein paar Dosenbier, eine Packung Salami und trockenes Brot und verschwinden schnell über den Parkplatz hinweg in irgendeinem Haus, oder die Frau, der man ansieht, dass sie Alkoholikerin ist, sie hat noch weniger zu essen in ihrem Einkaufskorb, dafür eine große Flasche Sekt und einen billigen Rosé, jeden Abend, an dem ich sie treffe, und mehrmals habe ich schon überlegt, ob wir uns aus unserem früheren Leben kennen und ob ich sie nicht ansprechen soll, aber ich habe mich nicht getraut. Dann gibt es noch die Familien, die kleine Kinder in ihrem Wagen schieben, und die Kinder sind nach einem langen Tag sehr müde und blass, sie sagen nicht viel, denn noch bevor sie den Mund aufmachen, herrschen ihre Eltern sie an, wahrscheinlich aus Angst, dass die Kinder weinen oder um Schokolade betteln könnten, und auch in den Einkaufswagen dieser Familien findet sich kaum Gemüse oder Obst, Mangos oder Auberginen zum Beispiel, die ich gerne esse und die es bei Lidl öfter gibt, aber meistens bleiben sie tagelang liegen, man kann zusehen, wie sie immer matter werden und zum Schluss sind sie schlecht.

Nein, es ist eine traurige Gesellschaft, in der ich mich bewege, abends in meinem Supermarkt, und manchmal überlege ich, ob ich nicht wieder umziehen sollte, aber dann muss ich vorher die Supermärkte in der Gegend betrachten und prüfen, ob sie wirklich zu mir passen, ansonsten kommt ein Umzug nicht in Betracht.

veröffentlicht in: der Freitag/27.9.2002